

## Die italienische Nationalität der Päpste.

Von Subregens Dr Otto Lutz, Speyer.

Die großen Ereignisse und Jubiläumsfeierlichkeiten des verflossenen Jahres haben in einem besonderen Maße die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf das Papsttum gelenkt. Dabei ist da und dort auch eine Frage aufgeworfen worden, die fast bei jeder Papstwahl wiederkehrt: „*Warum wird immer ein Italiener zum Papst gewählt?*“ Die Frage geht nicht aus Mißtrauen oder Widerspruchsgeist hervor, sondern entspringt dem teilnehmenden Interesse, das treue Kinder der Kirche für alle Erscheinungen, Einrichtungen und Lebensschicksale der großen Gottesfamilie im innersten Herzen tragen. Sie legt sich jedem Katholiken, der mit bewußter Überzeugung mit der Kirche denken und fühlen will, eigentlich von selber nahe, da ja die Kirche aus verschiedenen Nationen besteht. Vielleicht wird es deshalb manche Leser interessieren, darauf eine, wenn auch nur unmaßgebliche Antwort zu erhalten.

Daß immer ein Italiener zum Papst gewählt wird, ist *kein Dogma* und *kein Kirchengesetz*. Die Kardinäle sind vielmehr in der Wahl des Statthalters Christi grundsätzlich frei und an keine Nation gebunden; maßgebend ist für sie nur ihr Gewissen und das Wohl der Kirche. Wenn dennoch seit mehreren Jahrhunderten die Wahl immer wieder auf einen Italiener gefallen ist, so müssen dafür gewichtige Gründe vorhanden sein; anders läßt sich diese auffallende Stetigkeit inmitten einer wahren Flut wechselnder Erscheinungen auf der politischen Weltbühne nicht erklären. Welches sind diese Gründe? Die hauptsächlichsten dürften folgende sein:

1. Bei der Untersuchung der Frage ist wohl auszugehen von der dogmatischen Stellung des Papstes, beziehungsweise von dem grundsätzlichen *Verhältnis des Papsttums zum römischen Bischofsstuhl und zur Stadt Rom*. Der Papst ist nach der Lehre des katholischen Glaubens der Nachfolger des heiligen Petrus, der die *bischöfliche* Gewalt der übrigen Apostel und die *päpstliche* Vollgewalt in *einer Person* vereinigte. Da nun der heilige Petrus seinen Sitz in *Rom* aufgeschlagen hat und in Rom gestorben ist, so ist *das Papsttum unzertrennlich mit dem römischen Bischofssitze verbunden*. Der rechtmäßig gewählte *Bischof von Rom* ist zugleich *der Papst*, ist Nachfolger des heiligen Petrus in seiner doppelten Eigenschaft

als Bischof von Rom und Oberhaupt der Gesamtkirche.<sup>1)</sup> Der Papst ist demnach für Rom nicht bloß Oberhaupt der *allgemeinen Kirche*, sondern auch und zunächst der eigentliche *Ortsbischof*.

Wie sehr das Papsttum mit dem römischen Bischofsitz verbunden ist, sieht man auch aus der Tatsache, daß in alter Zeit *der Papst vom Klerus der Stadt Rom*, bezw. von den Vorstehern der römischen Hauptkirchen gewählt wurde. Auch heute noch ist dieser Brauch im kirchlichen Rechte sichtbar. Die Kardinäle nämlich, die den Papst wählen, sind sämtlich Inhaber oder Vorsteher (die sogenannten „Kardinaldiakone“, Ehrendiakone) einer der alten Kirchen Roms oder der unmittelbaren Umgebung; sie haben in Rom, wie man sagt, eine „Titelkirche“. So ist z. B. San Marco die Titelkirche des Kardinals Piffl-Wien, S. Anastasia die Titelkirche des Kardinals Faulhaber-München, S. Agnese die Titelkirche des Kardinals Bertram-Breslau, SS. Quattro Coronati Titelkirche des Kardinals Schulte-Köln. Auf diese Weise sind die Kardinäle in den Klerus der Stadt Rom aufgenommen.

Kann man es nun bei dieser Lage der Dinge den *Römern* verübeln, wenn sie als *Bischof* einen Mann wünschen, der aus ihrer Mitte oder doch *aus ihrem näheren Vaterlande* hervorgegangen ist und ihre Sprache, ihre Sitten, ihre Lebensverhältnisse aus eigenem Erleben von Jugend auf kennt? Was würden die Katholiken von Wien oder München sagen, wenn etwa die päpstliche Würde mit dem Bischofsstuhl von Wien oder München verknüpft wäre und wenn man ihnen einen Italiener oder Franzosen zum Bischof geben würde? Die Wünsche der zunächst interessierten Stammkirche sind gewiß nicht ausschlaggebend, aber sie sind der Beachtung wert und verdienen im Zeitalter eines entwickelten *Nationalismus* eine besondere Berücksichtigung.

---

1) Es will damit nicht gesagt werden, daß der Primat der römischen Bischöfe notwendig an den *historischen* Nachweis der Anwesenheit des Apostelfürsten in Rom geknüpft wäre; denn an und für sich hätte der heilige Petrus, auch ohne selbst einen bestimmten Bischofsitz einzunehmen, die Verfügung treffen können, daß nach seinem Tode der Bischof von Rom in seine gesamte Nachfolge eintreten und das Amt eines obersten Hirten der Kirche ausüben solle. Entscheidend ist vielmehr schon die doppelte dogmatische Tatsache, daß Christus den Primat als Wesensgrundlage seiner Kirche für alle Zeiten eingesetzt hat und daß die Kirche von Anfang an nur den Bischof von Rom als Primas anerkannt hat. Indessen ist auch der Aufenthalt und Tod des heiligen Petrus in Rom eine über jeden Zweifel erhabene, durch Ausgrabungen und historische Funde immer wieder von neuem bestätigte, *historische Tatsache*.

2. Mit dem letzten Moment kommen wir zu einer weiteren, mehr *zeitgeschichtlichen* Erwägung. Die innerkirchliche Autorität des Papsttums und auch sein moralisches Ansehen in den Augen der Welt ist heute dank einer besonderen Vorsehung Gottes sehr groß; aber die *äußere* und *materielle* Lage ist gegenüber früher sehr ungünstig. Der Papst ist, wie bekannt, seit dem Jahre 1870 seiner Freiheit und Unabhängigkeit beraubt. Das Rom der Päpste ist in der Gewalt einer *Regierung*, die bis in die jüngste Zeit durchaus *kirchenfeindlich* gerichtet war. Wenn die Regierung Mussolinis gegenwärtig auch einen Ausgleich gesucht hat, so bleibt immer noch die Frage, wie lange die Herrschaft des Faschismus gesichert ist. Zudem hat gerade dieses Regime das *Nationalgefühl* und die *nationalen* Aspirationen aufs höchste gesteigert. Ein fremdländischer Papst in dem italienisch-faschistischen Rom dürfte schwerlich auf eine angenehme Aufnahme rechnen können. In dieser mißlichen äußeren Lage, die durch innere oder äußere politische Verwicklungen auf der Halbinsel leicht zu den schwersten Unzuträglichkeiten sich auswachsen kann, ist es von großer Wichtigkeit, daß das Papsttum an seinem Sitz, d. h. in Rom und Italien, ich möchte sagen, *bodenständig* ist und *im Volk einen starken moralischen Rückhalt* hat. Ein Ausländer tut sich in fremdem Lande und in fremder Umgebung immer schwer, namentlich wenn er schon in vorgerückten Jahren steht; in Zeiten politischer Krisen und Wirrnisse aber wird seine Lage doppelt schwierig und seine fremdländische Herkunft kann leicht zum Gegenstande nationalistischer Hetzereien werden. Sagt man aber, der Papst könne ja den heißen Boden verlassen und in einem anderen Lande Zuflucht suchen, so macht man die Lage nicht besser, öffnet vielmehr den Weg zu neuen Unzuträglichkeiten. Denn mit einem solchen Schritt wäre die Gefahr eines zweiten Avignon mit all den traurigen Folgen, welche dasselbe für die Kirche hatte, in nächste Nähe gerückt. Wie wichtig es im Zeitalter des Nationalismus ist, daß beim Ausbruch politischer Unruhen die kirchliche Hierarchie in dem betreffenden Lande *bodenständig* ist, zeigt gerade die Sorge des gegenwärtig regierenden Heiligen Vaters, in China und Japan einen *einheimischen* Episkopat zu schaffen. Für China wurden vor zwei Jahren nicht weniger als *sechs* Bischöfe auf einmal geweiht und eingesetzt. Die Einrichtung hat sich in den chinesischen Wirren vortrefflich bewährt.

3. Aber nicht bloß die Rücksicht auf Rom und Italien, auch die Rücksicht auf die *Interessen des Weltkatholizismus*

legt in den gegenwärtigen Zeitläufen die Wahl eines italienischen Papstes nahe, ja macht sie zu einer tatsächlichen Notwendigkeit. Warum? Im Mittelalter kannte man den übersteigerten Nationalismus noch nicht. Treffend sagt Prof. A. v. Ruville: „Die christliche Staatenwelt des Mittelalters fühlte sich als eine Einheit, mit einem geistlichen Haupte, dem Papst, und mit einem weltlichen höchsten Herrscher — nicht Oberherrn —, Schirmherrn der Kirche, dem Kaiser, an der Spitze. Lehensrechtliche Beziehungen, bündische Verknüpfungen, verschiedenste Organisationen geistlicher und weltlicher Art überspannten das Ganze ohne Rücksicht auf die staatlichen Grenzen. Alle christlichen Gebiete galten als befreundet. Die einheitliche Kirche bildete ein alles umfassendes, alles durchdringendes Getriebe, das die Staaten miteinander verflocht. Fehden, in denen sich die große kriegerische Kraft austobte, gab es wohl genug, aber keine eigentlich nationalen Kriege im heutigen Sinne. Andererseits zeigte sich im langen Kampf mit dem Islam, besonders in den Kreuzzügen, die Christenheit trotz viel innerer Rivalität und Eifersucht in einheitlicher Kampffront“ (Vorwärts zur Einheit, S. 10). Unter solchen Verhältnissen konnte unbedenklich auch ein Nichtitaliener auf den päpstlichen Stuhl erhoben werden und tatsächlich hat es in diesen glaubensvollen Zeiten auch *deutsche Päpste* gegeben. Einer von ihnen, Leo IX. (1048—1054), ist sogar in die Zahl der kanonisierten Heiligen aufgenommen worden. Der letzte deutsche Papst war Hadrian VI. (1522—1523). Am Ausgang des Mittelalters aber beginnt schon die Eifersucht der einzelnen Staaten sich zu regen und seit der unglückseligen Glaubensspaltung im 16. Jahrhundert ist die Einheit der christlichen Völkerfamilie vollends zerstört. In immer steigendem Tempo entwickelte sich nun, begünstigt durch den Niedergang des Glaubens und der Sittlichkeit einerseits und das Überwuchern einer hemmungslosen Diesseitskultur andererseits, der *Nationalismus*, der die Völker von einem Kriege in den andern stürzte und in der Katastrophe des Weltkrieges eine wahre Hochflut des Hasses und des gegenseitigen Vernichtungswillens emportrieb.

Würden es in diesen traurigen Zuständen nun die *Franzosen* ohne Murren ertragen, wenn ein *Deutscher* zum Papst gewählt würde? Würden es die *Deutschen* ohne Mißtrauen hinnehmen, wenn ein *Franzose* oder *Engländer* oder *Pole* gewählt würde? Wer ist überhaupt in solchen kritischen Zeiten imstande, eine *über nationale Weltkirche*

reibungslos zu regieren und das Vertrauen aller zu gewinnen? Mit dieser Frage werden wir wieder an den Ausgangspunkt unserer Erörterung zurückgeführt: Die Bedürfnisse der Weltkirche fallen hier nämlich zusammen mit den Wünschen der zunächst interessierten *römischen Kirche*. Das will sagen: Eine reibungslose, vertrauenerweckende Regierung der Gesamtkirche erscheint unter den jetzigen Umständen nur möglich, wenn der Papst aus einem Volke genommen ist, das an ihm naturgemäß zunächst interessiert ist, das das Papsttum in seinem Schoße beherbergt und an dessen zentrale Lage im Bereiche der Kirche die Welt von Anfang an gewöhnt ist. Jede andere Konstellation ist heute, wenn auch nicht grundsätzlich, so doch tatsächlich unmöglich. Man denke nur an die Schäden, welche der zeitweilige Aufenthalt der Päpste in Avignon und die dadurch bedingte größere Abhängigkeit von Frankreich am Ausgang des Mittelalters zur Folge hatte. Was würde erst heute im Zeitalter eines fanatischen Nationalismus zu gewärtigen sein? Hier dürfte das „*quieta non movere*“ wirklich am Platze sein. Jedes Experiment in dieser Sache ist gefährlich. Die Kirche verfügt über eine Erfahrung von Jahrhunderten.

Es ist nicht ohne Interesse, in *Pastors* monumentalier Papstgeschichte das Ränkespiel der aufsteigenden Großmächte, namentlich Frankreichs und Spaniens, Einfluß auf die Papstwahlen zu gewinnen, zu verfolgen. Es waren nicht immer gerade Wege, die hier eingeschlagen wurden. Würde heute etwas anderes zu erwarten sein, wenn sich die Möglichkeit ergeben würde, einem Kandidaten der eigenen Nation zur Erhebung auf den päpstlichen Thron zu verhelfen? Man vergesse nicht, das Papsttum ist auch heute noch eine starke moralische Macht, an deren Einstellung den Regierungen, schon mit Rücksicht auf die eigenen Untertanen, viel gelegen ist. Seit dem Weltkrieg ist die Bedeutung des Papsttums in dieser Hinsicht noch gestiegen; selbst Regierungen, die bis dahin jede diplomatische Verbindung mit dem Heiligen Stuhle abgebrochen hatten, nahmen sie im Verlaufe des Krieges wieder auf. Es ist kein Zweifel, die größere oder geringere Aussicht, einen Untertanen der eigenen oder doch einer befreundeten Nation auf diesen einflußreichen moralischen Posten zu erheben, wäre ein Ziel, das bei jedem Todesfall, ja bei jeder ernsten Erkrankung des Papstes — und schon vorher — alle Staatskabinette in Bewegung setzen und all die vielverschlungenen Künste einer gerissenen weltlichen Diplomatie auf den Plan rufen würde. Wer möchte das wünschen?

4. Dem Gesagten darf noch hinzugefügt werden, daß der Papst die Kirche auch nicht allein regiert. Zur Leitung der Gesamtkirche zieht der Heilige Vater vielmehr Vertreter der verschiedenen katholischen Nationen heran. Dieses kommt wohl am deutlichsten zum Ausdruck in der Zusammensetzung des *Kardinalkollegiums*, das kaum je so international war wie heute. Selbst Australien ist nunmehr vertreten. (Aus dem deutschen Sprachgebiete sind sechs Kardinäle, darunter zwei an der Kurie selbst.) Es wäre möglich, daß auch andere höhere kirchliche Behörden in ähnlicher Weise wie die Rota Romana aus Vertretern verschiedener Nationen bestünden. Darüber zu befinden ist allein Sache des Obersten Hirten der Kirche, der aber heute fast stärker als früher (hauptsächlich durch den Mangel an materiellen Mitteln und den überspannten Nationalismus) gehindert ist, ganz nach freiem Ermessen zu handeln. Im übrigen ist es jedem Katholiken klar, daß nicht die Zugehörigkeit zu einer Nation, sondern andere Eigenschaften hier ausschlaggebend sein müssen.

Wichtiger noch ist die Stellung, welche die *Bischöfe* in der Regierung der Kirche einnehmen. Durch sie wird die Regierung der Kirche dem einzelnen Gläubigen gegenüber sogar zunächst und zumeist fühlbar. Und diesen Faktor der Kirchenregierung könnte der Papst gar nicht ausschalten, selbst wenn er wollte, weil der *Episkopat* nicht kirchlicher, sondern göttlicher Institution ist. Die Bischöfe sind aber durchgehends aus demselben Volke, oft sogar aus derselben Diözese genommen, der sie vorstehen. Mit aller Energie haben die letzten Päpste, namentlich Benedikt XV. und Pius XI., darauf hingearbeitet, daß sogar in den *Missionsländern* ein *einheimischer* Klerus herangebildet und in der Folge ein *einheimischer Episkopat* eingesetzt werde, wie dieses für China und Japan oben schon hervorgehoben wurde. Ja, man kann ohne Übertreibung sagen, niemand hat in einer Zeit, wo Regierungen und Hochmögende aller Kulturstaaten nur darauf ausgingen, die „Kolonien“ in rücksichtslosester Weise auszubeuten, soviel Sinn und selbstlose Liebe für die Eigenart und die Eigenrechte aller Völker, auch der noch nicht zivilisierten, bekundet und geübt, niemand hat einen so weltweiten *Universalismus* und Internationalismus im besten Sinn des Wortes gepflegt wie die Päpste. Ihre italienische Herkunft hat sie nicht im mindesten daran gehindert; sie ist vielmehr hinter der weltweiten Aufgabe und der weltweiten Denkweise der katholischen Kirche vollständig zurückgetreten. Das ist die Tradition der

katholischen Kirche überhaupt, das ist die Wirksamkeit des Heiligen Geistes, der die Kirche unsichtbarerweise leitet und regiert, das ist der Geist Jesu Christi, der bei seiner Kirche bleibt alle Tage bis ans Ende der Welt. (Mt 28. 20). Kein Volk braucht darum zu fürchten, daß es vom Vaterherzen des Statthalters Christi ausgeschlossen ist, im Zeitalter des Nationalismus weniger denn je.

Aus diesen Gründen dürfte es wohl verständlich sein, wenn es im Kollegium der Kardinäle, die mit der Lage und den Bedürfnissen der Gesamtkirche und ihrer Zentralgewalt besonders vertraut sind und die die ganze Wucht der Verantwortung für eine solche Wahl auf ihren Schultern fühlen, als ausgemachte Sache gilt, daß die Wahl eines *Ausländers durch die Zeitverhältnisse inopportun* ist. Diese Überzeugung soll der berühmte *englische* Kardinal Wisemann schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in die Worte gekleidet haben: „Daß dermalen nur ein Italiener zum Papst gewählt werden kann, ist zwar kein geschriebenes, aber ein *ungeschriebenes Dogma*.“ Wer übrigens das Wirken der Päpste gerade in unseren Tagen verfolgt hat, und wer gar das Glück hatte dem Heiligen Vater Pius XI. selbst ins väterlich gütige Auge zu schauen, der weiß, daß auch bei einem unter der südlichen Sonne geborenen Nachfolger der Apostel die deutschen Katholiken ein Herz finden, das nicht minder warm und treu für sie schlägt wie das Herz eines unter dem nördlichen Himmel geborenen. Die wahre apostolische Gesinnung, die hingebende, sich selbst vergessende, nur für die Interessen des Reiches Christi lebende und sich opfernde Hirtenliebe nur in den engen Grenzen der eigenen Nation finden zu wollen, wäre Torheit und Vermessenheit. In der alten Kirche hat man nie gefragt: Von welcher *Nation* ist der Bischof von Rom, sondern: welches ist der *Glaube* der von ihm geleiteten Kirche. „*Denn — so lautete der uralte Grundsatz — mit dieser Kirche müssen wegen ihres besonderen Vorranges alle Kirchen, d. h. die Gesamtheit der Gläubigen aller Orte übereinstimmen*“ (S. Irenäus, Adv. haer. III. 3, 2). Auch heute noch darf es als ein Zeichen wahrer, echt katholischer Glaubensgesinnung betrachtet werden, daß die Katholiken der ganzen Welt in ihrer moralischen Gesamtheit im Papste zu Rom nur den *Statthalter Christi* sehen und verehren, ohne an seine nationale Herkunft zu denken. Die Frage, von der eingangs gesprochen wurde, ist nicht eine Frage der Kritik, sondern des teilnehmenden Interesses oder, wenn man will, einer heiligen Neugierde.